

Generationsensible Aussiedlerarbeit

Einleitung

Erinnerungen – können Brücken sein – in die Welt der Kindheit, der Vorfahren oder der Zeiten mit besonderer Bedeutung.

Hoffnungen – können Brücken sein – in die Welt der Zukunft, für die ich mich einsetze und einiges in Kauf nehme.

Erfahrungen – können Brücken sein – in die reale Welt, in der ein aktiver und selbst verantworteter Alltag gelebt wird.

Und was, wenn auf einmal in einer spätausgesiedelten Familie die Erinnerungen nicht mehr einheitlich sind, die Hoffnungen auseinandergehen und die Erfahrungen in den verschieden gelebten Alltagen nicht mehr allen gemeinsam? Wenn die Brücken der Erfahrung, der Hoffnung, der Erinnerung einander nicht mehr verbinden, sondern in ganz andere Richtungen und Zusammenhänge führen?

Wir wissen: *Integration wird oft über die nächste Generation geleistet*. Viele der Spätausgesiedelten haben bei ihrer Einreise gesagt „*wir kommen wegen unserer Kinder, die sollen es einmal besser haben und hier eine Zukunft finden. Auch wenn unsere Diplome nicht anerkannt werden, unsere Kinder werden sie sich in Deutschland erarbeiten.*“ Darin steckt der Aspekt: der Schlüssel der Integration einer ganzen Großfamilie hängt am *Erfolg der Kinder*. Haben die Kinder Erfolg, gilt die Integration, die Aussiedlung insgesamt als erfolgreich. Haben sie es nicht, lastet es auf allen. Entsprechend intensiv konzentriert man sich auf das Fortkommen der Kinder- und Enkelgeneration.

Außerdem gilt: *Integration braucht mindestens eine Generation*. Es ist notwendig, das Thema Integration ‚Generations sensibel‘ zu betrachten. Es ist von inzwischen vier Generationen zu sprechen.

1. Die „verschwundene“ Generation

Während einer Tagung hier am Institut für Kirche und Gesellschaft sagte eine Soziologin im Blick auf die Integration der Russlanddeutschen: „*die ... Generation der Spätaussiedler, also diejenigen, die als kleine Kinder kamen oder schon hier geboren wurden, ist aus der öffentlichen Aufmerksamkeit ganz verschwunden.*“

Zweifellos war das als Kompliment gemeint, oder meinte sie: die sind integriert, weil sie keine erkennbaren, auffälligen Probleme mehr machen? Integration als Unauffälligkeit?

Beispiel: vor einigen Monaten im TV Duell „klein gegen groß“ trat der 12jährige Tom Pauls aus Wesseling gegen den Starpianisten Lang Lang an. Super Sache. Es ging darum, nur an den Tastenbewegungen eines stummgeschalteten selbstspielenden Klaviers ein klassisches Klavierstück zu erkennen. Beide erkannten mühelos je drei Stücke. Im Stechen war es Tom, der die schnellste Antwort gab. Türkischer Marsch von Mozart. Richtig. Tosender Applaus.

Im kleinen Einspieler über den vielfach begabten Tom kamen – wenn auch nur mit einem Satz - auch seine Eltern zu Wort. Und siehe da, ein russlanddeutsches Paar. Die Eltern verriet die typische Sprachmelodie ...

Tom. Hier geboren und sozialisiert. In der Sprache und im Äußeren nicht mehr erkennbar, aus welcher Familie er stammt. Auch wenn er mit besonderen Leistungen von sich reden macht, so redet keiner mehr von seiner Herkunft. Die ist wie verschwunden. Vielleicht ist das gut so. Schade nur, wenn sie selbst diesen Teil ihrer Lebenswurzeln verlieren würden.

Kulturelles Selbstbewusstsein: „Natürlich sind wir Deutsche – mit einem vage gefühlten Migrationshintergrund, den wir selbst nur aus den Geschichten der anderen Generation zusammensetzen können – wenn es uns überhaupt interessiert“.

Sprache(n): deutsch, englisch, französisch – ganz wenig russisch (nur mündlich).

Erinnerungen: bundesdeutsche, europäische, globale Ereignisse.

Hoffnung: im Leben Spaß haben, es zu was bringen, gut verdienen.

Erfahrungen –schließen auch noch kirchliche/christliche Traditionen/ Inhalte, die Deutschland vermittelt wurden, mit ein (Konfirmationsunterricht, Religionsunterricht).

2. Die „mitgenommene“ Generation

Die Eltern von Tom dagegen sind vermutlich der sogenannten ‚mitgenommenen Generation‘ zuzurechnen. Vielleicht als Schüler gekommen, womöglich sogar während der Pubertät.

Diese Generation hatte eine doppelte Identitätskrise zu bewältigen gehabt: die natürliche und die kulturelle Identitätskrise, die diejenigen erleiden, die die Wanderung zwischen den Kulturen zu einem Zeitpunkt absolvieren, in dem sie noch nicht vollends als Personen gefestigt sind.

Manche haben das gut bewältigen können, andere hatten zu kämpfen – innerlich und äußerlich. Die Narben sind nicht sichtbar, aber spürbar. Oftmals aber – gerade durch die inneren Kämpfe – handelt es sich um sehr vitale und flexible Zeitgenossen.

Die Probleme der mitgenommenen Generation sind in der Literatur gut beschrieben¹. Die Strategien, wie sie die Lebenskrise gemeistert haben, waren unterschiedlich: oft über Sport, über andere Interessen, die sie mit deutschlanddeutschen jungen Leuten zusammenbrachten. Manche auch über die kirchliche Jugendarbeit, meist in offenen Angeboten.

Kulturelles Selbstbewusstsein: „Wir verstehen uns als Deutschrussen“. Wobei das Deutsche hier erlernt wurde.

Sprache(n): vorwiegend deutsch, aber auch noch viel russisch (auch noch in schriftlicher Form). Untereinander mehr russisch als deutsch. Im Internet werden oftmals russische Seiten aufgerufen. Manchmal finden sie in Russischsprachigen sozialen Netzwerken auch oft ihre Lebenspartner. Bei internationalen Sportwettkämpfen oft Anhänger russischer Mannschaften... Hören z.T. gerne russische Popmusik.

Erinnerungen: haben an der Entscheidung auszusiedeln nicht mitgewirkt. Die alte Heimat Sibirien/Kasachstan wird oft als „Paradies der Freiheit“ verklärt. Sehnsucht nach echten Freunden, wie sie es nur in Russland gibt. Erste Erinnerungen in Deutschland oft mit Niederlage, Ausgrenzung und verbunden.

Lebensbild/Deutschlandbild: WILD-WEST: hier musst du kämpfen, um überleben zu können.

Hoffnung: im Leben es zu etwas bringen, Familie gründen, Existenz aufbauen, das Russische dabei integrieren.

Erfahrungen – schließen nur vage kirchliche/christliche Traditionen/ Inhalte, mit ein. Sie sind aber die in Kirchengemeinde mit Abstand die stärkste Mitgliedergruppe unter den Russlanddeutschen. Männer sind oft geprägt von

¹ Die mitgenommene Generation. Aussiedlerjugendliche – eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalprävention. Herausgegeben von der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention des Deutschen Jugendinstitut e.V., München 2002

Erfahrungen bei der Bundeswehr (mit Auslandseinsätzen; manche würden auch bei den Separatisten in der Ukraine kämpfen.)

3. Die „verlorene“ Generation

Zur „verlorenen Generation“ gehört die mittlere Generation, die Zwischlinge²; gerade diejenigen, deren Diplome nicht anerkannt wurden, die sich in Leihfirmen verdingen mussten, die weit unter ihren Möglichkeiten beruflich tätig werden mussten, und denen nicht selten Altersarmut droht, weil die rentenkassenrelevanten Zeiten nicht ausreichen werden. Sie fühlen sich vielfach als die Verlierer der Aussiedlung, ohne dass sie – mit Rücksicht auf die anderen Familienangehörigen – davon viel reden. Gerade sie brauchen wertschätzende Wahrnehmung. Sie haben die Hauptlast für die Aussiedlung ihrer Familie und den Hauptpreis für ihre ‚Integration‘ gezahlt.

Manche fühlen sich nachhaltig in ihrem Selbstbewusstsein angegriffen. Unter ihnen aber viele, die sich ehrenamtlich betätigen in Selbsthilfeorganisationen, Chören, Tanzgruppen oder auch in der Kirchengemeinde. Sie waren sich nie zu schade selbst mit Hand anzulegen und unglaublich fleißig zu arbeiten. Und doch fühlen sie sich oft minderwertig, weil sie weit unter ihren Möglichkeiten bleiben mussten: das sind die wirklich ungenutzten Potentiale³.

Kulturelles Selbstbewusstsein: „Natürlich sind wir Deutsche aus Russland“. Sie verstehen sich am ehesten als Neubürger. Drübiges, russisches wird oft positiv erinnert und bewertet. Oft Freude an Klub-Kultur mit Musik- und Tanzveranstaltungen nach sowjetischem Muster.

Sprache(n): viel deutsch, aber viel mehr russisch. Wenig englisch.

Erinnerungen: Schule und Ausbildung und Arbeit in der UdSSR, Anpassungsfähigkeit an Systeme. Der Zusammenbruch der UdSSR wird als Schande erinnert, besonders weil man gerade in der Zeit auswanderte ...

Hoffnung: im erlernten Beruf arbeiten zu können. Auch endlich einmal den eigenen Interessen folgen zu können.

Erfahrungen: Sozialisation in der UdSSR – das schließt auch noch kirchliche/

² So bezeichnet nach einem Titel des Gedichtes „Zwischling“ von Wendelin Mangold: In: Rund um das Leben. Stuttgart 1998

³ Die Studie des Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung von 2009 über den Stand der Integration u.a. auch der Spätausgesiedelten: http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/Zuwanderung/Integration_RZ_online.pdf

christliche Traditionen/ Inhalte mit ein, die sie drüben vermittelt bekamen teilweise in „Untergrund“-Gemeinden oder wenigstens familiär von der Großmutter.

Svetlana Kiel⁴ macht **vier Selbstbilder** aus:

- „*Deutsche mit russischem Glanz*“: oft akademisch Gebildete, die russische Kultur „vielseitiger und interessanter“ als die deutsche empfinden.
- „*Deutsche mit Makel*“: oft aus nichtakademischen Milieus, die ihre russische Einfärbung Deutschlanddeutschen gegenüber als Ausgrenzung erleben.
- „*Wahre Deutsche*“: oft christlich-erwecklich geprägt, die drüben für den Glauben (und das Deutschsein) gelitten und durchgehalten haben. Deutschlanddeutsche werden als zu wenig fromm und als zu weltlich empfunden.
- „*Sowjetmenschen*“: geprägt von einer sowjetischen Kultur, die als multikulturell erlebt wurde. Hiesige Kulturelemente werden als weitere Bereicherung erlebt.

4. Die „übersehene“ Generation

Gerade zum 70. Jahrestag des UKAS des Präsidiums des Obersten Sowjets zur Deportation der Deutschen aus dem Wolgarayon (28.8.1941) wurde deutlich, dass noch Zeitzeugen leben, die sich mit ihren traumatischen Erlebnissen von Verschleppung, Zwangsarbeit, Entrechtung, gewaltsam zerrissenen Familien und umgekommenen Familienangehörigen ungehört, nicht wahrgenommen und übersehen fühlen. Ihre Erfahrungen aber müssen irgendwo verortet, beheimatet, integriert werden. Die Erfahrungen mit und in ihrer Heimat gehören zu den Heimatgeschichten aller Deutschen.

Kulturelles Selbstbewusstsein: „Natürlich sind wir Deutsche“. Sie verstehen sich am ehesten als Heimkehrer. Drübiges, russisches wird oft negativ erinnert und bewertet.

Sprache: vorwiegend deutsch. Russisch wird gebraucht, aber nicht geliebt

Erinnerungen: Stalinistischer Terror, Trudarmee, Verschleppung, Kommandantur, fremde Heimat Sibirien/Kasachstan.

⁴ Svetlana Kiel. *Wie deutsch sind Russlanddeutsche? Eine empirische Studie zur ethnisch-kulturellen Identität in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien.* Münster 2009, S. 154 ff.

Hoffnung: als Deutscher unter Deutschen leben und anerkannt werden.

Erfahrungen – neben dem Kriegsfolgeschicksal - schließen auch noch kirchliche/christliche Traditionen/ Inhalte, die sie drüben vermittelt bekamen, mit ein.

Gerade die übersehene Generation erlebt es als Leid, dass ihre Geschichte nicht mehr die erlebte und erinnerte Geschichte der „verlorenen“ und „mitgenommenen“ Generation ist. Deren Erinnerungen sind viel mehr mit dem Leben hier oder mit dem Leben als Grenzgänger zwischen Kulturen und Ländern verbunden.

Beispiel: Eugen Litwinow⁵. Ein russlanddeutscher Fotograf, der als 5jähriger nach Deutschland mitgenommen wurde. Er wuchs nicht mit vielen russlanddeutschen Gleichaltrigen auf, sondern mit vielen deutschlanddeutschen Freunden. Als er mit 20 nochmal mit den Eltern in deren Heimat fuhr, kehrte er nicht wirklich zurück, sondern beobachtete seine Eltern bei deren Rückkehr. Für ihn war die Episode, die er als Kind drüben erlebt hat, „nicht mehr wie ein Film von einer halben Stunde...“

Offene Schlussbemerkungen

Es ist nicht auszuschließen, dass es neben den genannten Generationen der Spätausgesiedelten auch noch Zwischenformen gibt. Z.B. die jungen Leute, die in eigener Person als Spätausgesiedelte nach dem BVFG anerkannt wurden. Hier sich sehr bald um Wege zur Anerkennung von Ausbildungen oder Ergänzungsausbildungen bemühten und sich überdurchschnittlich schnell in deutschlanddeutschen Zusammenhängen etablierten.

Schließlich mag es auch Spätaussiedelte geben, auf die das vorgeschlagene Generationsmodell überhaupt nicht anwendbar ist. Was aber deutlich ist, dass eine moderne Aussiedlerarbeit ohne eine Generationssensibilität nicht auskommt, damit Angebote für die und mit den unterschiedlichen Menschen entwickelt werden können auch im Hinblick einer nachholenden politischen Bildung.

Pfarrer Edgar L. Born, Aussiedlerbeauftragter der EKvW, Referent für Integration

⁵ Eugen Litwinow hat aus dem Umstand, dass man ihm bei der Einreise seinen bisherigen Namen Yewgenij wegnahm und den ‚deutschen‘ Namen Eugen verpasste, ein interessantes Buch gemacht. Mehr Informationen dazu unter: www.mein-name-ist-eugen.de